

*Eine befriedigende Integration der Muslime in einem pluralistischen Europa setzt das Überwinden grundsätzlicher kultureller und religiöser Barrieren voraus. Zu diesem Schluss kommt der Göttinger Islamwissenschaftler Prof. Dr. Tilman Nagel, der in seinem Forschungsprojekt »Mohammedviten vom 12. bis zum 20. Jahrhundert« volkstümliches Schrifttum über den Propheten Mohammed auswertet. Tilman Nagel zeigt anhand der bislang von der Islamwissenschaft wenig beachteten Quellen, wie gläubige Muslime auch heute einem Wertesystem verbunden sind, das auf einer tradierten Mohammedverehrung und einem damit einhergehenden absoluten Wahrheitsanspruch fußt. Erst wenn diese Muslime in Europa Mohammed zu einer Figur der Geschichte werden lassen können, so lautet Nagels These, wird der Weg frei für eine muslimische Bejahung der freiheitlichen, pluralistischen Gesellschaft.*

## Mohammed und die Unfehlbarkeit des Propheten

Die Einbürgerung der Muslime in Europa – Probleme und Aufgaben

**Tilman Nagel**

»Bloß nicht zu laut sagen! – Der islamische Extremismus in Europa nimmt zu.« Unter dieser Überschrift veröffentlichte »Die Zeit« am 11. Dezember des vergangenen Jahres einen Artikel, der sich kritisch mit dem Beschluss des »European Monitoring Centre on Racism and Xenophobia« auseinandersetzte, eine von ihm in Auftrag gegebene Studie über antisemitische Strömungen nicht zu veröffentlichen. In dieser Erhebung war dokumentiert worden, dass eine gewaltbereite antijüdische Einstellung in so genannten islamistischen Kreisen einen fruchtbaren Nährboden findet. Dass man die Studie unter Verschluss halten müsse, war damit begründet worden, dass die in ihr enthaltenen Tatsachen geeignet seien, antiislamische Gefühle zu wecken. Der Verfasser des Artikels in der »Zeit« wandte sich entschieden gegen eine solche »paternalistische Haltung«, die Muslimen eine kritische Selbstreflexion nicht zutraue. Nicht indem man in bequemer Auslegung des Begriffes der Toleranz weschau, nutze man den in Europa eingewanderten Muslimen, sondern indem man sie als gleich-

wertige Bürger ernst nehmen und ihnen gegen die »schleichende Majorisierung durch radikale Agitatoren« den Rücken stärke. Die aufnehmende Gesellschaft müsse sich endlich ernsthaft anstrengen, mit der Gedankenwelt und Alltagsrealität der Muslime vertraut zu werden.

Damit berührt der Autor den Kern der Probleme, die die Einbürgerung der Muslime aufwirft. Das Gespräch mit den Muslimen – besser: mit denen, die sich als deren Wortführer ausgeben – verläuft stets auf der Ebene der Einzelfragen, in denen die Differenzen zwischen der säkularisierten Gesellschaft und den Muslimen am auffälligsten sind. Als Beispiele seien die Frauenfrage und die Religionsfreiheit genannt. Fast immer lassen sich bei der Erörterung solcher Konfliktthemen Kompromissformeln finden, die beide Seiten vordergründig befriedigen, wenn auch ein nicht deutlich artikuliertes Missbehagen zurückbleibt. So enthält die im Februar 2002 veröffentlichte »Charta« des »Zentralrats der Muslime in Deutschland« ein Bekenntnis zum Grundgesetz und hebt unter anderem hervor, dass

die Muslime sich den »Kernbestand der Menschenrechte« zu eigen machen, Muslim und Muslimin die gleichen Aufgaben haben und dass die Religionsfreiheit garantiert werden soll: Die Forderungen, die eine pluralistische Gesellschaft allen ihren Angehörigen zu stellen hat, sind auf den ersten Blick erfüllt. Darf man dann so kleinlich sein und daran Anstoß nehmen, dass in Paragraph 3 der Koran und die Sunna, also die autoritativen Quellen der Scharia, als die Lebensgrundlagen der Muslime apostrophiert werden? Diese Überzeugung ist doch wohl von der im Grundgesetz garantierten Religionsfreiheit gedeckt. So jedenfalls liest den Text der gutwillige Bundesbürger, der gar nicht zu erkennen vermag, dass er sich einem religiös begründeten absoluten Wahrheitsanspruch gegenübersteht, dem alles, was Politik und Gesellschaft betrifft, unterzuordnen ist: Das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland ist, da es Menschenwerk ist, der gottgegebenen Scharia prinzipiell unterlegen, weshalb die Muslime es nur angesichts der obwaltenden Umstände hinnehmen und auf eine Änderung dieser Umstände zu ihren und der Scharia Gunsten hinwirken sollen.

Für jeden Muslim, der dem traditionellen Denken verhaftet ist – und das sind keineswegs nur die so genannten Islamisten –, sind die angedeuteten Ansichten selbstverständlich. Die Wertvorstellungen und Intentionen der pluralistischen Gesellschaft sind ihnen unbekannt; bestenfalls wis-



»Der Prophet auf dem Berg Hira«  
16. Jahrhundert, Istanbul, Topkapu Museum,  
Saraybibliothek

sen sie davon aus der unter ihnen zirkulierenden »antisäkularistischen« Polemik. Umgekehrt ist der westliche Gesprächspartner, selbst wenn er orientalistisch vorgebildet sein sollte, sich oft nur in unzureichender Weise der unausgesprochen bleibenden muslimischen Grundpositionen bewusst; ihn interessiert ja nur, wie es sich mit dem gerade zur Debatte stehenden Sachthema »im Islam« verhält. Vor allem aber möchte er wissen, ob man nicht vielleicht doch aus irgendeiner Aussage des Korans herauslesen kann, dass Mann und Frau gleichberechtigt seien oder dass der Austritt aus dem Islam geduldet werden könne.

Aber selbst wenn man einzelne dementsprechende Formulierungen finden könnte – was wäre damit gewonnen? Dass sie in dem gewünschten Sinne zu deuten seien, wäre eine Behauptung, die gegen einen breiten Strom anders lautender Überlieferung erst noch durchzusetzen wäre. Um einen Teil dieser Überlieferung, die dem Muslim von Kindheit an das religiös geprägte Welt- und Menschenbild vermittelt, welches wiederum in den Freitagspredigten und in einem umfangreichen erbaulichen Schrifttum stabilisiert wird, geht es in dem Forschungsvorhaben »Mohammedviten vom 12. bis zum 20. Jahrhundert«. Kurz, es soll ein Ausschnitt dessen beschrieben und analysiert werden, was bei der Erörterung von Fragen wie den eben genannten auf muslimischer Seite stets im Hintergrund wirksam bleibt und vom »säkularisierten« Gesprächspartner nicht wahrgenommen oder deshalb abgetan wird, weil es für die gerade zur Debatte stehende Thematik nicht einschlägig ist. Die Islamwissenschaft hat jenen Hintergrund nur selten in den Blick bekommen; das Schrifttum, in dem er tradiert wird, gilt als volkstümlich, ohne Quellenwert für die Ideen- und Ereignisgeschichte des Islams, ir-

relevant für die Erforschung der Hochkultur.

Es gibt keinen Muslim, der nicht bekennen würde, dass ihm der Prophet Mohammed ein Vorbild sei, Garant für einen der koranischen Botschaft entsprechenden und daher gottgefälligen Lebenswandel. Betrachtet man den Inhalt der auch heute in der islamischen Welt unermüdlich gelesenen und mit dem Ziel der Erbauung ein ums andere Mal paraphrasierten Literatur über Mohammed und die Lehren, die der gläubige Muslim aus dessen Vita für sich selber zu ziehen hat, dann gewinnt man einen Eindruck vom Inhalt jenes meist unspezifiziert bleibenden Hintergrundes. Mit der frühislamischen sehr umfangreichen Historiographie über den Propheten hat jenes im 12. Jahrhundert einsetzende Schrifttum nur insofern zu tun, als es bestimmte Passagen der älteren Überlieferung reproduziert, nicht jedoch um den Gang des Geschehens »wie es eigentlich gewesen ist« darzulegen, sondern um nachzuweisen, dass Mohammed das Recht auf die bedingungslose Liebe und den niemals klügelnden Gehorsam der Muslime besitzt. »Das Buch der Heilung mittels Kundgabe der Rechte des Erwählten« lautet der programmatische Titel der bis heute studierten, inzwischen auch in einer englischen Übersetzung vorliegenden Abhandlung des einst in Andalusien und Nordafrika tätigen Richters Ijad al-Jahsubi (gestorben 1149), in dem diese Distanzierung vom historischen Mohammed ausdrücklich zur Pflicht gemacht wird. Dieses Werk fasst eine schon in den letzten Lebensjahren Mohammeds beginnende Entwicklung zu einer maßlosen Überhöhung seiner Person zusammen. Der Prophet erhält das Monopol des Zugangs zum »verborgenen« Wissen, das ein Segment des unablässig von Gott ausstrahlenden schöpferischen, das Diesseits in all seinen Facet-

ten gestaltenden Handelns ist. Das dem »Verborgenen« entstammende Wissen ist demgemäß die einzige Quelle des ewig wahren Gesetzes, an dem die Gemeinschaft der Muslime all ihr diesseitiges Denken und Tun ausrichten muss: Die Scharia ist in sämtlichen Einzelbestimmungen auf Gott zurückzuführen, und der einzige Bürge dieser Scharia ist der Prophet. An irgendeiner seiner Aussagen oder überlieferten Handlungen zu zweifeln beziehungsweise deren Übereinstimmung mit Gottes Gesetzgebung in Frage zu stellen, gefährdet das ganze Gebäude des Islams; es müsste zusammenbrechen, da es nirgends an einer von einem Menschen ausgehenden Überlegung, die sich ja notgedrungen auf ein innerweltliches Geschehen beziehen müsste, eine Stütze finden kann. Diesen Gedankengang legt Ijad al-Jahsubi mit unerbittlicher Folgerichtigkeit dar und weist auch auf konkrete Rechtsfälle hin, in denen Muslime zum Tode verurteilt wurden, weil sie in leichtsinnigen Worten den Eindruck erweckt hatten, Zweifel an der Integrität und Unfehlbarkeit Mohammeds nicht völlig auszuschließen. Gerade diese juristischen Erwägungen Ijads sind über die Jahrhunderte hinweg rezipiert und zuletzt im Fatwa (islamisches Rechtsgutachten) Chomeinis gegen den Schriftsteller Salman Rushdie auch der westlichen Öffentlichkeit zum Bewusstsein gebracht worden.

Ijads Abhandlung steht aber auch am Beginn einer anderen Literaturgattung, die sich darüber Gedanken macht, wie dank des Propheten Mohammed der »verborgene«, den fünf Sinnen unzugängliche Seinsbereich (Sure 2, 3) des reinen göttlichen Bestimmens im offenkundigen, hiesigen Seinsbereich gegenwärtig sei. Seinem Wesenskern nach gehöre Mohammed ganz und gar zum »verborgenen« Seinsbereich, versi-

chert uns Ijad. Damit die Menschen aber überhaupt die Botschaft, die sich in diesem überweltlichen Kern manifestiert, in sich aufnehmen können, musste Gott ihn mit einem dem Diesseits angepassten Äußeren verhüllen. Nur scheinbar also war der Gesandte Gottes ein Mensch, und eben weil er dies in Wahrheit nicht war, sind alle seine Worte und Handlungen zumindest seit dem Zeitpunkt, da er als Prophet auftrat, unfehlbar wahr und entsprechen vollkommen dem göttlichen Willen. Wenn man ihm Irrtümer nachweisen sollte – wie überliefert wird, hatte er beispielsweise eine falsche Vorstellung über die Befruchtung der Blüten der Dattelpalmen –, dann seien diese belanglos und letzten Endes nur Teil jener diesseitigen Tarnung.

Solche Spekulationen über das Wesen Mohammeds fanden ihren Niederschlag in der Miniaturmalerei. Man stellte ihn oft von einem Kranz züngelnder Flammen umgeben dar. Sein Gesicht, vielfach sogar sein ganzer Körper, bleibt weiß und lässt keine »irdischen« Züge erkennen. Da freilich die Sprache das wichtigste Ausdrucksmittel der islamischen Kultur ist, wurden jene Lehren vor allem in einer reichen, bislang kaum erforschten Dichtung ausgestaltet. Das bekannteste Poem dieser Gattung, das so genannte »Mantelgedicht« des al-Busiri (gestorben circa 1295), wird noch heute oft rezitiert, und zwar bei den Feiern zum Geburtstag des Propheten. Dieses Fest kam um 1230 auf und erfreut sich seitdem großer Beliebtheit. Die Liebe zu Mohammed und das Sehnen nach der spirituellen Begegnung mit ihm treiben den Dichter um, und nicht nur ihn, sondern zahllose andere, deren Herz dem Propheten verfallen ist. Denn er ist es, um dessentwillen Gott die Welt aus dem Nichts erschuf; damit Mohammed der Herr der Schöpfung sei, existiert sie. Er ist



vollkommen und daher der Welt seinsmäßig überlegen.

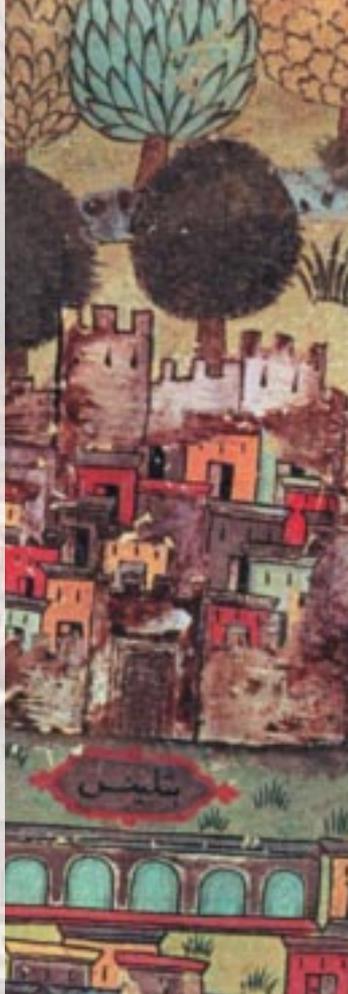
Die Erfahrung der Nähe des Propheten, der nicht vom Diesseits abgeschieden ist, sondern im »Verborgenen« gegenwärtig ist und sich nicht nur in den Träumen der Muslime auf vielfältige Weise in ihr Leben einmischt, sondern bisweilen auch im wachen Zustand geschaut werden kann, beherrscht seit dem 12. Jahrhundert in steigendem Maße das Erzählen über Mohammeds Leben. Ja, dieses Leben kann als eine Folge von Ereignissen aufge-

fasst werden, in denen deutlich wird, dass das Diesseits, verworren und unheilvoll, wie es dem Menschen erscheinen mag, in Wahrheit stets vom gestaltenden Handeln Gottes durchwirkt ist und daher vom Tage der Schöpfung an niemals aus dem Heil fallen konnte und kann. So ist Mohammed für den Muslim in einem dem Christen oder Agnostiker schwer verständlichen Sinn der Garant dafür, dass alles Diesseitige unmittelbar zum Schöpfer ist – und folglich keiner Erlösung bedarf. Wer sich daher in all seinen

»Die Eroberung Bagdads«, Anfang des 14. Jahrhunderts, Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Berlin

Lebensregungen ganz und gar dem Handeln, Reden und Denken Mohammeds anpasst, dem wird Heilsgewissheit zuteil. Unübersehbar groß und umfangreich wird ab dem 12. Jahrhundert die Literatur, die selbst noch die winzigsten Details verzeichnet und erörtert, die für eine solche Formung des Lebens nützlich sein können. Der Stoff hierzu stammt in großen Teilen aus dem Hadith, den kanonischen Sammlungen der Prophetenüberlieferung, die im 9. und 10. Jahrhundert zusammengetragen wurden. Doch was dort zur Ausgestaltung des Ritualrechts sowie der übrigen Sachgebiete der Scharia verzeichnet ist, wird nun in einer eindringlichen, von gelehrtem Beiwerk befreiten Form dargeboten, und zwar unter der Prämisse, dass es keinen Moment des irdischen Daseins gebe, der nicht nach des Propheten Vorbild zu durchleben sei. Der im Traum oder im Wachzustand geschaute Mohammed bestätigt dem mit solchem Stoff befassten Gelehrten die Zuverlässigkeit seines Überlieferens.

Vereinzelt wurde solche Bestätigung der Kennerschaft jedoch als eine bruchlose Einfühlung in die Lebensumstände Mohammeds interpretiert, sodass der betreffende Gelehrte gleichsam an dessen Stelle das gottgegebene Gesetzeswissen verkörperte. Die im Hadith vereinten einzelnen Aussagen über Mohammeds Reden und Handeln verlieren unter dieser Voraussetzung ihren auf ewig verbindlichen normsetzenden Charakter und werden zu Texten abgewertet, deren Verbindlichkeit lediglich von Toten – den Tradenten der Vergangenheit – verbürgt sei und die nicht gegen ein unmittelbares Erfahren des göttlichen Gesetzeswillens in Anschlag gebracht werden können. Man hat im 16. Jahrhundert versucht, von dieser Position aus zu einer Anpassung des Inhalts der Scharia an veränderte Zeitum-



stände zu gelangen. Der Widerstand der traditionellen Gelehrten war aber zu mächtig. Als im 19. Jahrhundert unter dem Eindruck der technischen Rationalität die Berufung auf einen »verborgenen« Seinsbereich ganz und gar in Misskredit geriet, siegten sie auf der ganzen Linie. Die Wortführer des islamischen Moder-



nismus achten seitdem streng auf die Einhaltung der von Ijad al-Jahsubi verfochtenen Ansicht: Mohammed allein war mit dem »verborgenen« Bezirk göttlichen Waltens verbunden; nur was er mitteilte, entspricht Gottes Fügung; deshalb schulden die Muslime dem, was in seinem Namen überliefert wird, unbedingten Gehorsam. Leisten sie diesen Gehorsam, dann sind sie im Besitz der absoluten Wahrheit, die allen von Menschen gemachten Regeln uneinholbar überlegen ist.

Die Hartnäckigkeit, mit der gerade im zeitgenössischen muslimischen Schrifttum über Mohammed dessen Allzuständigkeit betont wird, macht dem nüchternen Beobachter klar, wie schwierig die Voraussetzungen sind, unter denen man in Europa zu einer Verständigung mit den Muslimen gelangen muss. Eine Übereinstimmung in einzelnen Sachproblemen heißt noch längst nicht, dass eine fruchtbare Teilhabe der eingewanderten Muslime am westlichen politischen und gesellschaftlichen Diskurs zu verzeichnen ist. Ohne dass die Muslime lernen, auf den exklusiven Wahrheitsanspruch zu verzichten, den sie für ihre aus dem Koran und dem Leben Mohammeds abgeleiteten politischen und gesellschaftlichen Vorstellungen gegenüber jedermann erheben, wird es zu einer echten und redlichen Teilhabe nicht kommen. Noch ist das von Kindheit an vermittelte Mohammedbild die Mauer, von der alle »kritische Selbstreflexion« zurückprallt. Die Mauer abzutragen, wird vielen Muslimen heftige Pein bereiten; lieber wiegen sie sich in der Hoffnung, indem die ganze Welt islamisch würde, könnten sie dieser Pein entkommen.

Nur einzelne, von ihren Glaubensbrüdern oft angefeindete Muslime suchen nach Auswegen, nach Möglichkeiten, Mohammed endlich zu einer Figur der Geschichte werden zu lassen. Das

Massaker, das er an den jüdischen Banu Quraiza verüben ließ, weil sie seinen politischen Zielen im Wege standen, würde zu einer Untat, die aus heutiger Sicht zu verabscheuen und aus der keinerlei Rechtfertigung für vergleichbares Handeln zu gewinnen wäre. Welch eine umfangreiche und schwierige Arbeit in Europa bis zu einer befriedigenden Integration der Muslime noch zu leisten ist, nehmen die Verantwortlichen in Politik und Gesellschaft bislang nur unzureichend zur Kenntnis. Die Schule wäre der wichtigste Ort, an dem die Grundlagen für eine muslimische Bejahung der freiheitlichen, pluralistischen Gesellschaft gelegt werden müssten – wozu vor

allem im Religionsunterricht eine anstrengende inhaltliche Arbeit vonnöten wäre, die ab und an auf den Beifall aus der Moschee und aus den Herkunftsländern der Muslime verzichten müsste. Ich habe leider nicht den Eindruck gewinnen können, dass den Betreibern des Vorhabens »Bekenntnisorientierter islamischer Religionsunterricht« diese Problematik überhaupt bewusst geworden ist. Die didaktische Aufbereitung dessen, was in der islamischen Welt den Kindern beigebracht wird, ist gerade nicht der geeignete Weg, um sie aus dem geistigen Getto zu befreien, in das sie die unkritische Mohammed-Verehrung und deren Konsequenzen einsperren. ◀

■ The dialogue between Islam and Christianity – or rather between Islam and the modern secular state – tends to concentrate on a comparatively small range of issues which recur every now and then. Both sides try to find their way to a common view of these issues; nevertheless, there remains a certain feeling of uneasiness as to the compromises arrived at. This uneasiness, which engenders all sorts of misunderstandings and disappointments, arises due to the unawareness of the specific mental and ideological background each side

takes for granted. The study of some of the most popular biographies of the prophet Mohamed aims at elucidating the ideals and ideas the average Sunnite Muslim would never question, whereas his western interlocutor is ignorant of them. A fair knowledge of them would not only facilitate the dialogue and prevent both sides from being caught in delusions, but also encourage them to engage in a sincere study of the pre-conditions for successful integration of Muslims into a secular ■ society.



*Tilman Nagel, Jahrgang 1942, studierte an der Universität Bonn Islamwissenschaft, Vergleichende Religionswissenschaft und Zentralasienkunde. Nach der Promotion (1967) und dem Erwerb der venia legendi (1971) war er bis 1981 am Seminar für Orientalische Sprachen an der Universität Bonn tätig. 1981 wurde er auf die Professur für Arabistik an die Universität Göttingen berufen. Seit 1989 ist er ordentliches Mitglied der Philologisch-Historischen Klasse der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Sein Arbeitsfeld ist die Religions- und Geistesgeschichte der islamischen Welt.*